

**Joachim Latacz (Professor für Griechische Philologie an der Universität Basel)
in der Süddeutschen Zeitung vom 15./16. Mai 2004
über den Troja-Film von Wolfgang Petersen**

Wer seit seiner Gymnasialzeit ständig professionell mit Homer umgegangen ist, geht in Wolfgang Petersens "Troja"-Film mit der Angst, enttäuscht zu werden - und mit Ironie. Was soll herausgekommen sein außer Effekten? Ein tieferes Verständnis dessen, was Homer ist und gewollt hat? Unwahrscheinlich. Homer - das ist ja nicht nur große Dichtung, es ist auch hintergründiger Appell.

Die „Ilias“ entstand im Griechenland des ausgehenden 8. Jahrhunderts vor Christus. Damals steckte der Adel in einer Krise. Es war die Zeit des Wiedererwachens nach langer Stagnation. Seit dem Untergang der ersten griechischen Hochkultur, der Kultur der Palastherrschaften von Mykene, Theben oder Knossos, waren über vierhundert Jahre vergangen. Vierhundert Jahre ereignislosen Lebens am Rande der mediterranen Welt, ohne jene „internationale“ Rolle im diplomatischen Geflecht der großen Vergangenheit, von der nur noch die Ruinen der Paläste kündeten - und die Sänger. Die Sänger hatten überlebt mit ihrer Kunst, die alte Pracht für die Dauer ihres Vortrags von Heldensagen im Rhythmus des Hexameters glänzend wiederzuerwecken - mit den alten Geschichten von den Argonauten, von Ödipus und Theben, vom Kampf der Streitmächte Griechenlands gegen das verhasste Troja, jene reiche Festung an der Meeresdurchfahrt vom Ägäischen ins Schwarze Meer, das der eigenen Expansion so stolz im Weg gestanden hatte - und von den Ahnen doch vernichtet worden war.

Das war Vergangenheit. Es hatte aus dem Mund der Sänger Jahrhunderte hindurch unterhalten. Entscheidendes hatte es nicht bewirkt. Jetzt jedoch, im 8. Jahrhundert, als Griechenland den Seehandel und das Alphabet von den Phöniziern übernahm, neue Siedlungen an den Küsten des Mittelmeers begründete, Waren und Informationen hereinholte, der Horizont sich weitete, kurz: ein Neuaufbruch begann - da ließen sich die alten Sängerdichtungen mit neuem Sinn erfüllen. Die alte Troja-Sage diente nun als neue Metapher: Als Bestätigung der Expansion zum Beispiel. Aber auch als Warnung für die alte Herrschaft, den Adel. Neue, machthungrige Schichten kamen auf, Reeder, Güterproduzenten für die Kolonien, Großhändler. Der Adel musste eine Antwort darauf finden. Entweder durch Anpassung, also durch die Lockerung des Wertsystems, oder durch Zusammenrücken, und das hieß die Neubegründung der tradierten Normen.

Homers „Ilias“ fiel mitten in diesen Prozess. Sie lieferte die Fundierung für die zweite Möglichkeit: Beharren und Begründen. Homer, als Erbe der Sängertadition, aber ausgerüstet mit dem neuen Instrument der Schrift, erkannte das Gebot der Stunde. Er formte den uralten Stoff des Sieges in Troja zum aktuellen Appell um: Der Adel kann nur überleben, wenn er sich nicht in innerständischen Konflikten aufreibt und die alten Werte wieder sichtbar lebt.

Diese Lehren personalisiert Homer in den Kontrahenten Agamemnon und Achilleus. Agamemnon repräsentiert den alten Anspruch auf unbestrittene Führung kraft Geburt und Tradition, Achilleus den neuen Anspruch auf ständige Legitimierung von Führerschaft durch Leistung. Agamemnon betrachtet die alten Werte als sein Eigentum, die er auch zynisch manipulieren kann. Achilleus beharrt mit jugendlich kompromisslosem Eigensinn auf der Autonomie der Werte: sie müssen strahlend rein gehalten werden, weil sie ewig sind und darum höher stehen als jede Personalisierung.

Im Gegensatz zwischen diesen beiden Positionen lässt Homer in starken Szenen aufglänzen, was diese alten Werte sind: Selbstbewusstsein, Tapferkeit, Kompromisslosigkeit, aber auch das, was Adel erst zum Adel macht: Anerkennung des Großen auch im Gegner, die Kraft, das eigene Leben Werten wie Ehre, Wahrheit, Geradlinigkeit unterzuordnen, Großmut gegenüber Kleineren,

Freundschaft, Hilfsbereitschaft und Vertrauen. Wer die Ilias liest, im Original, in Kenntnis der Nuancen ihrer Leitbegriffe, kann sie anders nicht verstehen.

Gerade deshalb erweist sich Petersens Film als eine Leistung. "In unserer Geschichte geht es um die menschlichen Grundwerte ... Es geht um reale menschliche Probleme. Das wirkliche Leben ist ungeheuer komplex und interessant - deswegen ist es um so tragischer", hat er gesagt. Das sind keine leeren Worte. Petersen hat die „Ilias“ schon als Gymnasiast gelesen. Jetzt hat er das Werk nicht nacherzählt, sondern neu gedeutet - „inspired by Homer's Iliad“ verrät der Abspann. Neu gedeutet aber hatte die Troja-Geschichte schon Homer. Petersen tut nichts anderes.

Viele werden ihn deswegen verdammen. Weil er etwa drei Akteure mit Namen belegt, die in der Ilias fehlen: Triopas, Boagrius und ein obskurer „Velior“; weil er Paris nicht allein nach Sparta fahren lässt, sondern zusammen mit seinem Bruder Hektor; weil er die Kriegsgefangene Briseis aus der Umgebung Trojas zur Priesterin in Trojas Apollontempel und überdies zur „Cousine“ Hektors macht - und so mit Cassandra verschmilzt; weil Hektor im Film Menelaos tötet; weil er Achilleus' Vater Peleus zur Zeit der Handlung bereits tot sein lässt (im Original weiß Achill über seinen Vater nichts); weil Achilleus in Trojas Brand von Paris' Pfeil fällt (die Original-Geschichte lässt ihn lange vorher fallen); vor allem aber, weil er nicht die Ilias allein zugrunde legt, sondern die gesamte Troja-Geschichte, aus der die Ilias ja nur einen 51 Tage langen Ausschnitt darstellt, während die jahrelangen Vor- und Nachereignisse hinzugedichtet wurden.

Petersen weiß das. Und er hat das einzig Richtige getan, ganz im Sinne der antiken Rezeption. Das erste Publikum der Ilias kannte diese Vor- und Nachgeschichte, schon hundert Jahre nach der „Erstveröffentlichung“ aber war die Gesamtgeschichte nicht mehr allen gegenwärtig. Darum ergänzten andere Dichter, was Homer nur angedeutet hatte. Petersen hat auch die studiert und einbezogen. So ist der Titel des Films, „Troja“ - und nicht „The Iliad“ - über alle Vermarktungsstrategie hinaus begründet: Es ist die Gesamtgeschichte Trojas, die hier vorgeführt wird, wenn auch in der lakonischen Weise des Ineinanderschiebens von Szenen und Erzählfäden, die manchmal zum Lachen reizt. Nur eines ist schwer verzeihlich: Dass er den Oberfeldherrn Agamemnon schon vor Troja sterben lässt. Dadurch entgeht ihm die vielleicht symbolträchtigste Pointe: Agamemnon, König einer Großmacht, kehrt als Triumphator heim - und wird im Bad von der eigenen Frau ermordet...

Die Substanz der Ilias jedoch liegt in den Szenen menschlicher Begegnung, die Petersen ins Zentrum stellt. Achilleus und Briseis in Achilleus' Zelt. Sie widersetzt sich ihm: „Du achtest die Götter nicht!“ Er: „Haben die Götter dir geholfen? Die Götter bewundern uns Menschen, weil wir sterblich sind. Wir können jeden Augenblick genießen, weil wir wissen, dass wir sterben werden“. Briseis: „Ich hielt dich für einen Rohling. Einem Rohling hätte ich verziehen.“ Man sieht: Der Vorwurf der Verständnislosigkeit für die Funktion der Götter trifft Petersen nicht. Die Götter sind in den Menschen. Es gibt viele dieser Szenen. Gewiss, die Dialoge klingen hier und da banal. Doch wer Homer kennt, hört nicht sie, sondern das Original. Deutlich kommt heraus, was Petersen vermitteln wollte: Frieden ist besser als Krieg. Das ist Homer.